

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Patricia Koelle

Was die Gezeiten flüstern

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Tagfarben

Das Geräusch zerriss die Stille am Ufer und weckte sofort ihre alten Instinkte. Sie hätte es überall erkannt.

Valerie hatte am Kanal gesessen und den Enten zugesehen, die sich von Frühlingsgefühlen umgetrieben auf dem Wasser jagten. Als das verstohlene metallische Klappern an ihre Ohren drang, stand sie auf und spähte den Abhang hinauf. Im Schatten unter dem Brückenpfeiler entdeckte sie ein Mädchen. Ungefähr dreizehn, dünn und mit einem unordentlichen dunklen Zopf. Es war genau, wie Valerie es geahnt hatte. Die Kleine hatte gerade eine Spraydose aus ihrer Schultasche geholt, sah noch einmal nach rechts und links und begann dann auf den Backsteinen eine wilde, trotzige Kritzelei. Valerie sah einen Moment zu, dann blickte sie auf die Uhr. Kopfschüttelnd stieg sie die Böschung hinauf. Das Mädchen war so in sein Werk vertieft, dass es vor Schreck die Dose fallen ließ, als es Valerie schließlich bemerkte. Erst wollte es die Flucht ergreifen, dann fiel ihm die Schultasche ein. Halb trotzig, halb schuldbewusst blieb es stehen. Valerie bückte sich nach der Dose. »Darf ich auch mal?«

Das Mädchen starrte sie nur verblüfft an. Valerie hatte sich längst geschworen, dies nicht mehr zu tun, aber es gab Verführungen, denen man nicht widerstehen konnte. Die Farbdose fühlte sich so vertraut in ihrer Hand an. Schon war der ungebrochene Drang, ihre Stadt bunter zu machen, wieder da. »Du

machst es noch nicht ganz richtig«, sagte Valerie. »Erst musst du die Dose gründlich schütteln. Nicht nur so halbherzig.« Sie wies auf die matte Kritzelei. »Sonst ist deine Farbe viel zu wässrig. Ist doch schade drum. Eine Farbe muss leuchten. Siehst du, so! Ganz locker aus der Armbewegung heraus, aber kräftig. Das ist auch ein bisschen feierlich, wie eine Beschwörung. Gute Graffiti verlangen nach einer Zeremonie.« Wahrscheinlich interessierte das die Kleine überhaupt nicht, aber Valerie konnte nicht anders. Das Klappern der Mischkugel in der Spraydose war Musik in ihren Ohren. Als sie in dem Alter des Mädchens gewesen war, hatte ihr dieses Geräusch das Gefühl gegeben, mit der Kugel die ganze Welt bewegen zu können. Sprayen hatte Leben in ihre Tage gebracht und das Gefühl, etwas verändern zu können. Die Macht über das Aussehen von Oberflächen, wenigstens an den grauen Stellen der Stadt. Man fühlte sich so hilflos mit dreizehn. Da war diese kleine Macht aus den Farbdosen wie ein Rausch gewesen. Die Möglichkeit, eine Spur zu hinterlassen, wenn man an einem bestimmten Ort gewesen war. Ein Zeichen, dass man existierte und nicht völlig bedeutungslos war in diesem Gewirr von Menschen, Motoren und Mietshäusern.

»Außerdem macht man es nicht auf der Brücke, denn das ist Sachbeschädigung, sondern zum Beispiel hier«, fuhr Valerie fort und ging einige Schritte nach rechts, wo jemand Möbel an einem Bauzaun abgeladen hatte, darunter eine alte Matratze, in der sich Mäuse häuslich niedergelassen hatten. Hier war nichts mehr kaputtzumachen. Die Matratze lehnte aufrecht an den Brettern und gab eine prima Fläche für ein Bild ab. Valerie betrachtete die Dose in ihrer Hand. »*Cadillac Pink*«, las sie. »Nicht unbedingt meine Farbwahl, aber warum nicht.«

»Es war die billigste Farbe«, verteidigte sich das Mädchen, das ihr zögernd gefolgt war.

»Verstehe. Nun, es gibt keine Farbe, in der nicht eine Idee steckt. Gib ihr Raum! Du musst deine Hand mit Schwung bewegen, mit Mut, der aus dir herauskommt.« Sie zeichnete einen Flamingo auf die Matratze, während sie sprach, und dann noch einen. Die beiden Vögel sahen sich gegenseitig mit einem Lächeln im Winkel ihres Schnabels an. Ach, wie gut es sich anfühlte, mal wieder den alten Unfug zu machen! Valerie beobachtete aus dem Augenwinkel, wie das Mädchen sie erst verblüfft, dann mit zunehmender Bewunderung betrachtete. Verstohlen musterte die Kleine die zarte grüne Ranke entlang Valeries linker Ohrmuschel. Es war das einzige Tattoo, das sie jemals gewollt hatte, anders als die meisten ihrer Freunde, bei denen ständig eines dazukam. Es stand für Hoffnung und dafür, dass man immer wachsen konnte. Offen sein für den Himmel, egal, was kam.

»Hast du noch eine andere Can?«

»Eine was?«

»Eine andere Farbdose.«

Ohne Valerie aus den Augen zu lassen, bückte sich das Mädchen und fischte eine weitere Dose aus ihrer Schultasche. »*Manilagruin*«, las Valerie. Sie schenkte den beiden Flamingos einen kleinen Wald aus Glücksklee und zwei Frösche als Zuschauer.

»Warum Klee? Warum nicht Palmen?«, wollte das Mädchen wissen.

»Wie heißt du eigentlich?«

»Tine.«

»Palmen hätte ich langweilig gefunden, Tine. Bei Flamingos denkt jeder an Palmen. Graffiti sollen überraschen. Und aus-

drücken, was du denkst. Wenn ich Flamingos sehe, fühle ich mich ein bisschen glücklich, weil es so verrückte Vögel sind. Sieh sie dir an. Rosa! Der lange Hals, der komische Schnabel. Sie sind einfach wunderbar seltsam. Deswegen passt für mich der Klee dazu. Aber das kann jeder selbst entscheiden, der eine Farbdose in der Hand hat. Du hast die Macht über dein Werk. Du bist die Künstlerin. Nur denke um Himmels willen daran, deine Dosen richtig zu schütteln! Das bist du der Farbe schuldig. Und deiner Künstlerehre. Aber jetzt sollten wir uns schleunigst vom Acker machen. In ein paar Minuten kommen hier Leute vorbei. Die Schicht ist zu Ende, da vorne in der Fabrik.« Sie konnte nicht anders und signierte die Flamingos mit ihrem alten, geübten Schriftzug, bevor sie Tine die Dose zurückgab.

»Woher kannst du das?« Tine war im Begriff, die Dose in ihre Schultasche zu packen, als sie den Namen las, der da unter den Kleeblättern stand. »Rimo? Bist du etwa die Rimo?«

»Rimo war ich, als ich kaum älter war als du und in der Szene aktiv. Du musst dein Revier kennen, wenn du gut sein willst. Also, los jetzt, weg hier! Du bist zu jung, um dir unnötig Schwierigkeiten zu machen.«

Tine rührte sich nicht. Sie drückte Valerie die Dose wieder in die Hand und streckte ihr die Schultasche hin. »Gibst du mir da drauf ein Autogramm?« Valerie, deren feine Ohren Schritte wahrgenommen hatten, schimpfte unterdrückt vor sich hin, packte Tine am Arm und zog sie unsanft in die Büsche hinter die Reste eines Bauzauns. »Schhhh!«, zischte sie. »Duck dich!« Durch eine Lücke im Holz sahen sie zwei Männer heranschlendern, die stehen blieben.

»Da hat schon wieder ein Idiot Müll abgeladen«, schimpfte

der eine. »Wart mal, ich ruf die Polizei. Oder das Ordnungsamt.« »Blödsinn, Franz. Mach dir nich so wichtig.«

»Aber die haben sogar auf die Brücke geschmiert!«

»Mensch, Franz. Die ham doch längst die Fliege gemacht. Außerdem sind die rosa Vögel echt schnieke. Muss ick an Malle denken bei. Saach ma, wat soll ick denn nu mit meene Berta machen? Meinst, det lohnt sich, die alte Karre noch ma flottzumachen?«

»Auf Malle leben keine Flamingos, Olli«, sagte sein Kollege, der sich offenkundig nicht allzu sehr für Berta und ihr Schicksal interessierte. Die Gefahr war vorüber. Sie würden die Polizei nicht rufen.

Valerie liebte dieses Wetter. Der Wind roch nach Aufbruch und Wachstum. Ein sanfter Aprilregen fiel in ihren Kragen und in die aufkommende Dämmerung. Als die Männer um die Ecke verschwunden waren, stand sie auf. Sie fühlte sich einen Augenblick lang selbst wieder jünger. Tine folgte ihrem Beispiel. »Danke. Aber jetzt bin ich schmutzig«, sagte sie und betrachtete finster die schlammigen Knie ihrer Jeans.

»Du wirst es überleben«, sagte Valerie amüsiert.

»Gibst du mir jetzt ein Autogramm? Das glaubt mir sonst kein Mensch.«

»Du bist wirklich neu in der Szene, oder? Das heißt nicht Autogramm. Das heißt Tag.«

»Das lern ich noch. Die andern quatschen alle so komisch, aber ich kapier das schon noch.«

»Das sind englische Begriffe. Die versteht man in der Szene auf der ganzen Welt. Mein Tag auf deiner Tasche bringt dir gar nichts. Ich bin längst ausgestiegen. Aber einen Rat gebe ich dir,

davon hast du mehr.« Valerie sah Tine in die Augen. »Den willst du aber nicht hören, stimmt's?«

Tine schob die Unterlippe vor und klemmte sich die Tasche unter den Arm. »Doch«, sagte sie schließlich.

»Du brauchst keine Autogramme von anderen. Arbeitet selbst daran, gute, phantasievolle Sachen zu machen statt wütendes Gekritzeln ohne Sinn. Das nennt man übrigens Bombing, wenn es dir nur um viele, schlechte Bilder geht. Dafür bekommst du keine Anerkennung, und es macht auch nicht zufrieden. Bemühe dich, Pieces zu schaffen oder, besser noch, Masterpieces. Bilder von Qualität. Entwickle einen guten Swing, also einen Schwung in deinen Bildern, und deinen persönlichen Style. Dann wird man dich in der Szene bald kennen. Du kannst dir einen eigenen Namen machen, auf den du stolz sein kannst, wenn du ihn unter deine Graffiti setzt. Das heißt, du signierst natürlich nicht mit deinem richtigen Namen, sondern mit deinem Tag, also deinem Künstlernamen. Denk dir einen guten aus.« Tine sah zweifelnd zu ihr auf. Valerie klopfte ihr auf die Schulter. »Das schaffst du. Aber bring dich nicht in Gefahr dabei. Ich hatte Freunde, die das Sprayen ihr Leben gekostet hat. S-Bahn-Gleise und Hochhäuser sind kein Beweis von Mut, sondern von Dummheit! Für Ärger mit der Polizei gilt das Gleiche. Verstanden?« Tine nickte stumm. »Ich werd an dich denken, wenn ich gute Graffiti in einem neuen Style sehe. Tschüs, Tine!«

Es war beinahe gruselig gewesen, dachte Valerie auf dem Heimweg. Das Mädchen hatte sie so sehr an ihre Vergangenheit erinnert, dass es war, als wäre sie sich selbst begegnet. Nur allzu gut wusste sie noch, wie es war, dreizehn zu sein und sich wie ein

Nichts zu fühlen. Sie war in Tines Alter gewesen, als der Name entstanden war, unter dem man sie in entsprechenden Kreisen seither kannte. Damals hatte niemand sie gewarnt. Eine Streife hatte sie beim Sprayen erwischt und mit auf die Wache genommen.

»Wie heißt du? Wie alt bist du?« Die Frau hinter dem Tresen trug nicht mal eine Uniform, aber ihre Stimme war streng und viel zu laut in ihren empfindlichen Ohren. Eingeschüchtert hatte Valerie auf den gebohnerten Fußboden gestarrt, in dem sich das kalte Licht der Neonröhren spiegelte. Sie hatte nicht gewagt, den Kopf zu heben, als sie leise ihren Namen sagte.

»Wie bitte? Rimo? Ist das dein Vor- oder dein Nachname?« Die Frau mit dem Notizblock hatte nur die letzte Silbe ihres Vornamens und die erste ihres Nachnamens verstanden. »Valerie Mohagen«, sagte sie jetzt deutlicher.

»Aha.« Die Frau schrieb etwas auf. »Alter?«

»Dreizehn.«

»So. Dann gib mir mal die Telefonnummer deiner Mutter. Hallo! Hörst du mir überhaupt zu? Du sollst mir die Telefonnummer von deiner Mutter geben.« Sie hatte nicht zugehört. Sie war damit beschäftigt, über diesen neuen Namen nachzudenken. *Rimo*. Vor Freude darüber vergaß sie ihre Angst. Der Klang gefiel ihr. Sie fühlte sich wie eine Rimo. Sie stellte sich vor, in welchen Farben man den Namen zeichnen könnte und mit welchem Schwung. Aber jetzt musste sie erst einmal diese Frau loswerden, bevor sie es ausprobieren konnte.

»Meine Mutter ist tot.«

»Oh.« Die strenge Stimme wurde eine Spur freundlicher. »Dann muss ich mit deinem Vater sprechen.«

Sie nannte die Nummer. Die Frau wies ihr einen Platz auf einer Holzbank im Flur zu. Nach einer Weile kam sie und setzte sich neben Valerie. »Er kommt und holt dich ab«, sagte sie und reichte Valerie ein Bonbon. Anscheinend hatte sie beschlossen, nett zu sein. Vielleicht war es doch kein so schlimmes Verbrechen gewesen, die lila Schildkröte auf die Mülltonne zu sprühen.

»Ist deine Mutter schon lange tot?«, fragte die Frau.

»Schon ewig«, murmelt Valerie um das Bonbon in ihrem Mund herum. Es schmeckte nach Brombeeren. Ein bisschen wie die Marmelade, die ihre Mutter früher gekocht hatte.

»Kannst du dich noch an sie erinnern?«

»'n bisschen. Ja.«

»Woran ist sie denn gestorben?«

Warum dachten Erwachsene eigentlich immer, man fände es nett, wenn sie so neugierig waren? Valerie trommelte mit den Hacken ihrer lilabeklecksten Turnschuhe gegen die Bank. Aber es war wohl besser, höflich zu sein. Am Ende sperrten sie sie doch noch in eine Zelle. Dabei hätte sie am liebsten ihren neuen Namen in die Holzbank gekratzt, nur um ihn geschrieben zu sehen. »Eine Zecke hat sie gebissen. Dann ist sie krank geworden.«

»Das tut mir leid.« Im Zimmer rief jemand. Die Frau stand auf. Endlich. »Bleib hier brav sitzen«, sagte sie, als wäre Valerie ein Hund. Valerie riss einen Zettel von einem Brett ab, das im Flur hing, und malte darauf mit einem Bleistiftstummel aus ihrer Tasche ihren neuen Namen in immer neuen Formen, bis ihr Vater kam. Wenn sie erst Farbe in der Hand hatte, würde sie dafür ein sanftes, aber leuchtendes Blau benutzen, mit einem Rand aus Apricot. Sie mochte diese beiden Farbtöne. Wie der Himmel am

Abend eines klaren Tages, kurz nachdem die Sonne untergegangen war. Der Name »Rimo« hatte noch einen anderen Vorteil. Wenn sie damit ihre Bilder signierte, würde niemand wissen, dass sie ein Mädchen war. Es gab nur wenige Mädchen unter den Sprayern, und sie bekamen selten Anerkennung.

In den Jahren danach machte sie diesen Namen in der Szene bekannt.

Das war jetzt lange her. Nur für diesen Augenblick gerade eben, mit der Dose in der Hand, war sie wieder die Rimo von damals gewesen, die bunte, stumme Botschaften in den grauen Tagen der Stadt hinterließ und damit ihre Unsicherheit, Unruhe und Einsamkeit bekämpfte. Die sich einen Platz in der Welt sprayen wollte. Jetzt studierte sie Germanistik und Kunstgeschichte und wunderte sich noch immer darüber. Es fühlte sich fremd an. Sie vermisste das geliebte Geräusch der Mischkugel, mit der man die Ordnung durcheinanderbringen konnte. Aber irgendwann war sie eben zu vernünftig und erwachsen dafür geworden. Valerie seufzte.

Eigentlich hätte sie heute für eine Klausur lernen müssen. Der nasse Apriltag jedoch roch zu gut nach Frühling. Sie hatte einfach nicht stillsitzen können, bis sie am Wasser war. Wasser beruhigte sie stets. Inzwischen war es zu dunkel für Wasserträumereien, obwohl hinter den Silhouetten der Hochhäuser noch eine Ahnung von Orange am Rand des Tages lag. Zeit, nach Hause zu gehen. Sie hatte eingekauft und wollte für ihren Vater kochen. Seit sie in ihre eigene Einzimmerwohnung gezogen war, machte sie sich ein wenig Sorgen, ob er sich gesund genug ernährte. Auch wenn die Wohnung im selben Haus war, nur viele Stockwerke höher, lebte nun doch jeder sein eigenes Leben. Sie

gab sich Mühe, wenigstens einmal die Woche mit ihm zu essen, damit er überhaupt ein paar Vitamine zu sich nahm.

Ein Umweg musste aber noch sein.

Das Lied der Amseln behauptete sich frühlingshaft neben dem Verkehrslärm. Sven stand mit seinem Instrument wie immer um diese Zeit in der Unterführung zum U-Bahnhof. In der Radkappe, die er für die Münzen der Vorübergehenden hingestellt hatte, lag nur eine Handvoll Cent. Seine Augen leuchteten auf, als er Valerie sah, aber er hörte nicht auf zu spielen, bis das Stück zu Ende war. Dann schloss er sie in die Arme und küsste sie lange. Sie lehnte sich in seine Umarmung und in das vertraute Gefühl, angekommen zu sein. Seit sie zusammen waren, war es nicht mehr so wichtig gewesen, Spuren in der Stadt zu hinterlassen und ihren Namen in staubige Ecken zu kritzeln, um zu wissen, dass sie am Leben war. Bei Sven fühlte sie sich geborgen. Er roch nach Stadt, nach Teer und Motoröl und Rauch und dem Frittenfett von der Currybude oben auf der Straße. Sven eben.

»Wie war es heute in der Uni?«, fragte er.

»Weiß nicht. Ich war nicht dort.« Kritisch musterte sie sein Instrument. »Du, hier ist Farbe abgegangen. Da muss ich nachlackieren.« Das Instrument hatte er selbst gebaut, aus alten Rohren, durch die er blies wie in ein Didgeridoo der australischen Aborigines. Auch eine kleine Trommel war daran und eine Triangel und einige Saiten aus Draht. Er baute es ständig um. Kein Instrument in der Stadt klang wie dieses, das er »die Stadtröhre« nannte.

»Du, Rimo, ich hab da vielleicht was für dich. Wenn das mit der Uni doch nichts für dich ist. Ein Kumpel von mir, der hat

einen Shop für Webdesign aufgemacht. Der braucht noch Hilfe.« Sven nannte sie immer noch Rimo. Sie hatten sich in der Spray-erszene kennengelernt. Es fühlte sich gut an. Bei ihm konnte sie alles sein, was sie war, auch das trotzige, verlorene Mädchen von damals.

»Damit kenne ich mich nicht aus.« Trotzdem horchte sie auf. Sven kannte sie zu gut. Wenn er das sagte, hatte er einen Grund dafür. »Das würdest du fix lernen. Er braucht wen, der sich mit Farben auskennt und mit witziger Gestaltung. Hip, cool und jung. Wie du.« Er lächelte sie voller Liebe an, dass sie sich wieder an ihn schmiegte. Mit fünfundzwanzig würden sie heiraten, hatten sie einmal ausgemacht. Nur so, um irgendwo in die Zukunft eine Markierung zu setzen.

»Kannst du mir ja mal zeigen, den Laden. Aber jetzt gehe ich nach Hause. Heute esse ich mit meinem Vater. Morgen kommst du zu mir, ja? Machst du noch lange?«

»Bisschen noch. Geht klar mit morgen. Tschüs, Süße.« Er blies wieder in das Mundstück. Ein kleiner Junge blieb bewundernd stehen.

Die etwas heiseren, leicht melancholischen Töne hallten im U-Bahn-Tunnel wider und folgten Valerie die Treppe hinauf noch ein Stück die Straße entlang. Sie dachte an Svens Vorschlag. In ihrem Magen kribbelte unterdrückte Aufregung. Der Uni entkommen! Etwas Neues machen. Aber sollte sie wirklich das Studium abbrechen? Nachdem sie es sich so hart erkämpft hatte?

Sie war zufrieden mit ihrem Tag, als sie die Haustür aufschloss. Statt Theorie, Grammatik und klassischer Dichtung endlich wieder einmal Farbgeruch und ein paar knallrosa Fla-

mingos mitten im Gesicht des grauen Alltags. Im Treppenhaus roch es nach Kohl und Katzen. Valerie drückte auf den Lichtschalter an der Wand mit den zweiundzwanzig Briefkästen, aber nichts passierte. Egal, die Treppe hätte sie auch blind laufen können. Im ersten Stock sprang die trübe Birne plötzlich doch an. Gerade rechtzeitig, sonst wäre sie über ihren Vater gefallen, der auf dem zweiten Treppenabsatz saß, einen Brief in der Hand. »Pani? Was ist denn? Warum sitzt du hier?« Sie hockte sich neben ihn und beugte sich vor, um sein Gesicht sehen zu können. Er starrte nur auf das Kuvert. »Ich weiß nicht. Ich meine, ich warte auf dich. Es ist was passiert. Oder nein, doch nicht. Nicht jetzt.« Er hatte ihr einmal erzählt, wie es dazu kam, dass sie ihn Pani nannte. Er hieß eigentlich Kuno. Valeries Mutter hatte ihn »Kuni« gerufen. Ihrer kleinen Tochter hatte sie dagegen vorgesprochen: »Sag Papa. P-a-p-a!« Die kleine Valerie hatte schließlich »Pa-Ni« herausgebracht. Und das war hängengeblieben.

Pani neigte aber nicht dazu, konfus zu reden. Valerie war beunruhigt. »Was ist das für ein Brief? Soll ich den lesen?«

Aber er hielt ihn fest umklammert mit der Hand, an der ein Ringfinger fehlte. Seit damals. »Valerie, es sieht aus, als ob meine Angelika ... deine Mutter ...« Er holte tief Luft, versuchte es noch einmal. »Anscheinend hat sie noch gelebt. Hier steht, sie wäre erst im Sommer 2008 gestorben!« Jetzt hob er den Kopf, und sie sah Ungläubigkeit, Trauer und Verzweiflung in seinen Augen. Und noch etwas anderes. Was war das? »Valerie, das ist nicht einmal ein Jahr her!«

Sie versuchte vergeblich zu verstehen, was er meinte. In ihrem Kopf war nur Nebel. »Mama ist gestorben, als ich sechs war. Im Krankenhaus Moabit. Kinder durften nicht auf die Station, des-

halb hast du mir das Haus von außen gezeigt. Damals war es schmutzig. Jemand hatte Blumen und Katzen auf die Wand gemalt. Das war vor sechzehn Jahren. Inzwischen haben sie es neu verputzt.«

Wortlos schüttelte er den Kopf, als könnte er nicht mehr damit aufhören. Im Treppenhaus ging das Licht aus.